

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. Jäkel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1882.

Lauf. No. 432.

Ostergesang.

Was als dunkler Zukunft Spiegel
Einschloß des Befehles Siegel:
Christus hat es ganz vollbracht;
Denn in seines Blutes Heil
Losh des Todes Feuerpeil,
Wich des Kerfers dunkle Nacht.

Als sich Tod und Leben wanden,
Ist er wahrhaft auferstanden,
Und mit ihm aus Grabesbanden
Viele Zeugen seiner Macht:
Dieses Morgens helles Tagen
Endigt alle Abendklagen,
Denn der Tod ist ganz geschlagen
Daß uns lauter Freude lacht.

Jesus, neuen Lebens Gründer,
Rettungsweg verirrter Sünder,
Bittern Todes Ueberwinder,
Lade treu uns, deine Kinder,
Ein zum frohen Ostermahl.
Weinstock du und Lebensquelle,
Lebensbrot und Himmelschwelle,
Mach von Fehln uns rein und helle,
Und erlös uns von der Hölle,
Von des ew'gen Todes Qual!

A. d. Lat. d. Adam v. St. Victor † 1177.

Von der Auferstehung des Fleisches.

(Aus Luthers Schriften zusammengestellt.)

(Schluß.)

II.

Bei den heiligen Patriarchen ist die rechte, gewisse, beständige Glaube und Erkenntniß der himmlischen Lehre, welche wir von Gottes Gnaden auch haben, gewesen, das ist, sie haben an Christum geglaubt und durch ihn das ewige Leben zu erlangen gehofft. Der Artikel von der Auferstehung ist in ihre Herzen geprägt gewesen. Denn sie verharren und bleiben beständig nicht allein im Tode, sondern auch über und nach dem Tode. Also hat der Glaube von der Auferstehung der Todten auch im Alten Testament geleuchtet, wiewohl nicht so gar reichlich und offenbar wie im Neuen Testament. Christus sagt Matth. 22, 32.: „Gott ist nicht

ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.“ Darum haben auch alle Väter, so auf Gott gehofft, ohne allen Zweifel die Auferstehung der Todten geglaubt. Denn das kann klärllich bewiesen werden aus der Disputation Matth. 22., da er also argumentirt und schließt: Abraham, Isaac und die andern Patriarchen sind im festen Glauben verharret und beständig bis an den Tod geblieben: Darum haben sie die Auferstehung der Todten geglaubt. Denn wo nach diesem Leben kein ander und besser Leben ist, was bedürfen wir denn des Glaubens, oder was bedürfen wir Gottes selbst oder der Hoffnung auf Gott über oder nach dem Tode? Und wenn wir der Auferstehung nicht warten oder hoffen dürfen, so ist auch kein Glaube und kein Gott.

Wo man aber nun fragt, woher die Väter diese Weisheit genommen haben, so antwortet darauf St. Paulus 1. Cor. 10, 4.: „Sie tranken von dem geistlichen Fels, der mitfolgte,“ d. i. sie haben es aus der Erkenntniß Christi gehabt, des verheißenen Erlösers. Daher denn die Propheten in der heil. Schrift überall rühmen die Auferstehung der Todten. Also thun alle Sprüche der Schrift, die von dem Reich Christi sagen, daß wenn man sie recht ansieht, so schließen sie, daß nicht allein Christus auferstehen muß und dazu Mensch und Gott sei, sondern daß auch alle Menschen auferstehen müssen. Denn weil er ewiglich soll König sein, muß er des Todes und der Sünden mächtig sein, welches zwingt, daß er Gott sei, weil solches allein Gott zugehört. Weil er aber ein geborner Mensch sein soll, zwingts, daß er sterben muß und doch wieder auferstehen, auf daß er König sei in Ewigkeit; denn ein Todter kann nicht König sein. Sollen aber die Heiligen in seinem Reich sein, ohne Ende Friede haben, so müssen sie auch von den Todten auferstehen, weil Christus der Todten König nicht sein kann, und sie doch alle sterben. Die Verdammten müssen darum auch auferstehen, auf daß sie ihren Lohn empfangen, um ihm als seine Feinde unter seine Füße gethan zu werden, auf daß er also sei Richter und Herr über die Lebendigen und die Todten.

Dies fließt auch aus dem ersten Gebot; denn darin ist die Lehre vom Glauben und Auferstehung der Todten begriffen, da Gott spricht: Ich, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, bin dein Gott. Das ist so viel gesagt: Du sollst leben in dem Leben, darin ich auch lebe. Denn so er solches mit Dshen geredet hatte, würden sie ewiglich leben. Uns aber, uns sage ich, wird dies gesagt und jenes nicht: „Du sollst Spreu, Korn und Gras essen,“ sondern dieses: „Ich bin dein Gott.“ Ein Gott aber sein heißt so viel als von allem Uebel und Unglück, so uns drückt, erlösen,

als da ist die Sünde, die Hölle, der Tod u. s. w. Denn also haben die Propheten diese Worte angesehen und verstanden. Die Heiden kennen Gott nicht weiter, denn daß er ein Schöpfer ist. Nun wirst du aber sobald im ersten Gebot auch Christum finden, dazu das Leben, den Sieg über den Tod und Auferstehung der Todten zum ewigen Leben und endlich auch das ganze alte und neue Testament. Solches sehen aber die allein, die den Heiligen Geist haben und darauf fleißig Achtung geben, was Gott redet und thut. Die andern aber, ob sie wohl solches stets hören, achten sie doch daß gar nicht.

Diese Dinge sollen wir darum bedenken, daß wir dabei sehen, wie dieser Artikel von der zukünftigen Unsterblichkeit in den Heiligen des Alten Testaments leuchte, welche ohne allen Zweifel gewißlich auch die Auferstehung der Todten geglaubt und vornehmlich ihr Vertrauen auf Christum gesetzt haben, welcher ein Herr, Stifter und Anfänger der Auferstehung ist.

So kann es ja kein Zweifel sein. Darum nur frisch und getrost gewagt und davon gefahren auf diesen Artikel, daß wenn wir nun längst todt und verwest sind, und die schöne Posaune wird erschallen und sagen wie Christus zu Lazarus: „Petrus und Paulus, komme hervor!“ daß wir da in einem Augenblick als ein Funke dahersfahren werden schöner denn der ganze Himmel, mit ganzem Leib und allen Gliedern wieder zusammengebracht, Gott gebe wir seien jetzt zu Pulver verbrannt, oder im Wasser verzehrt, von Wölfen zerrissen oder von Raben gefressen.

Denn so die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.

Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen. (1. Cor. 15, 16 — 20.) Darum spricht St. Paulus: Laß uns so elend sein, als kein Mensch auf Erden ist, und uns schrecken und betrüben, was schrecken und betrüben kann, Tod, Hölle und alles Unglück, und so böse sein, als es immer werden kann. Nun ist ja Christus auferstanden, nicht aus dem Schlaf, spricht er, sondern aus dem Tod. Denn er ist sowohl gestorben und unter der Erde gelegen als andere. Aber er ist lebendig wieder hervor gekommen aus dem Loch, darin er begraben lag, und hat beide Teufel und Tod gewürgt und ge-

fressen, die ihn gefressen hatten, und hat seinen Bauch und Hüllenrachen zerrissen und ist hinauf gen Himmel gefahren, da er nun sitzet im ewigen Leben und Herrlichkeit. Das soll unser Trost und Trost sein. Denn in desselben Namen sind wir getauft, hören und befehlen sein Wort. Von ihm heißen wir Christen, und um seinetwillen leiden wir alles Unglück und Herzeleid vom Teufel. Denn es gilt nicht uns, sondern ihm selbst und seinem Reich, welchem er feind ist und trachtet, wie er es zerstöre und uns so mitfahre und müde mache mit jechen, plagen und würgen, daß wir sollen ihn fahren lassen. Aber wir wollen uns auch getrost gegen ihn setzen und sagen: Mein, du schändlicher, leidiger Teufel, so böse sollst du es nicht machen, daß ich um deinetwillen die Taufe und meines Herrn Namen wolle fahren lassen. Kannst du trocken und toben auf deinen Tod, Feuer, Wasser, Pestilenz und Hölle, so können wir trocken auf diesen Herrn Christum, der dich überwunden hat und kann dich wiederum würgen und ewig in die Hölle stoßen, wie er auch thun wird und uns lebendig aus deinem Rachen reißen. Darum friß uns, wenn du kannst, oder jage uns dem Tod in den Rachen. Aber bald sollst du sehen und fühlen, was du gemacht hast, und wollen dir wieder ein Gerümpel im Bauch anrichten und durch die Rippen reißen, daß du lieber solltest einen Thurm, ja einen ganzen Wald verschlungen haben. Denn du hast zuvor auch einen gefressen und unter die Erde gebracht, der dir zu stark war, und mußt ihm mit allen Schanden wieder geben, ob du wohl trogest und lästerst: „Er hat andern geholfen, er helfe ihm nun selber.“ Aber jetzt troget er mit dir wieder und ist dein Tod und Hölle worden und wird dich bald durch und vollends stürzen am jüngsten Tage.

Ja, sprichst du, Christus hat wohl gut trocken wider den Teufel und Tod, weil er droben sitzet, daß ihm niemand nichts thun kann. Was hab aber ich davon, oder wie kann ich dazu? Denn ich bleibe ja dahinten, und er läßt mich jetzt in des Teufels und Todes Gewalt stecken. Darauf antwortet St. Paulus sein mit einem Wort, da er spricht: „Christus ist auferstanden und der Erstling worden derer, die da schlafen.“ Denn in dem Wort Erstling giebt er zu verstehen, daß er es nicht allein sei, sondern daß ihrer mehr hernach folgen sollen. Denn diesen Mann muß du nicht also ansehen, daß er auferstanden sei von den Todten für seine Person allein. Sondern also muß man ihn ansehen, daß dies Sterben und Auferstehen dir und mir gelte, und wie er um unsertwillen gestorben ist und unter der Erde gelegen, also ist er auch um unsertwillen auferstanden und hat uns den Wechsel gemacht, daß wir er durch uns zum Tode gebracht ist, also wir durch ihn aus dem Tod wieder zum Leben kommen. Denn er hat durch seinen Tod unsern Tod verschlungen, daß wir auch alle auferstehen und leben sollen, wie er auferstanden ist und lebt.

Und merke, daß er die, so nach Christo auferstehen sollen, nicht will Todten nennen, sondern heißt ihn den Erstling derer, die da schlafen, so er doch von Christo sagt, daß er sei auferstanden nicht vom Schlaf, sondern von den Todten. Denn das zuvor an Christo ein rechter ewiger Tod war, das ist nun, nachdem Christus durch den Tod gegangen und auferstanden ist, nicht mehr ein Tod, sondern ein Schlaf worden. Denn schlafend heißt man die, die da liegen, daß sie wieder erwachen und aufstehen sollen.

Und das noch mehr ist, in dem, daß er Christum den Erstling der Schlafenden nennt, will er anzeigen, daß man die Auferstehung ansehen soll, als sei sie schon

angegangen in Christo. Denn das vornehmste und beste Stück ist schon daran geschehen, nämlich daß Christus unser Haupt erstanden ist. Weil aber das Haupt droben sitzet und lebt, so hat es nicht mehr Noth und müssen wir, die an ihm hängen, als sein Leib und Glieder auch hinnach.

Also hat nun St. Paulus beweiseth, daß Christi Auferstehung die Ursach ist, daß wir auch auferstehen müssen. Das treibet und erklärt er weiter durch ein Gleichniß und spricht: „Sintemal durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt.“ Das hat keines Menschen Herz noch Weisheit erdacht, noch von sich selbst erfunden, daß der Tod eine Strafe sei der Sünden, sondern haben alle also gedacht und gehalten, als sei es ein natürlicher Anfall, gleich wie ein Hund oder ander Thier stirbt, oder wie die Sonne auf- und untergeht, das Gras wächst und verdorrt, und alle Dinge von Natur vergänglich sind und wieder hinweg fallen, wie sie gekommen sind. Wiederum aber lautet es vor der Welt wohl so ungereimt und lächerlich, ja viel unglücklicher, das hier Paulus sagt, daß in einem Menschen alle Menschen sollen auferstehen, und also alles an einem Menschen soll liegen und hängen, beide Tod und Leben, und alle Welt nichts dazu thun noch vermögen, und keines Menschen Kraft noch Macht, keines Heiligen Leben, Tugend und Werke Ursach genug dazu sein soll, daß er vom Tod aufersteht, und schlechts aus jedermanns Vermögen und Verdienst gesetzt auf einen einzelnen Mann; und ist wahrlich ein schmerzlicher Artikel ins Herz zu bringen, wenn ich sehe einen Menschen todt hintragen und verscharren, daß ich doch mit solchem Herzen und Gedanken soll davon gehen, daß wir werden mit einander wieder auferstehen. Woher oder wodurch? Nicht durch mich oder um irgend eines Verdienstes willen auf Erden, sondern durch diesen Christum. Und das so gewiß, und viel gewisser, denn daß ich da bescharrt werden soll oder einen andern bescharrt sehe, welches ich doch so sehr gewiß weiß und vor Augen habe. Darum heißt es eine Predigt für die Christen und ein Artikel des Glaubens.

Da gehört nun ein starker Glaube zu, der diesen Artikel stark und gut mache und diese Worte: „Christus ist erstanden!“ mit großen Buchstaben ins Herz schreibe und so groß mache als Himmel und Erden, daß er nicht anders sehe, höre, denke noch wisse denn diesen Artikel, wie St. Paulus davon pflegt zu reden, als ein rechter Meister diesen Artikel auszustreichen, und immer beide Herz und Mund voll hat, wie Christus auferstanden ist, und mit eitel solchen Worten übergeht: Er hat uns samt Christo lebendig gemacht und hat uns samt ihm auferweckt und samt ihm ins himmlische Wesen gesetzt, Eph. 2. Wenn wir nun auch also glaubten, so hätten wir gut leben und sterben. Denn siehe, wie thut ein Ackermann, der da säet auf dem Felde und das Korn dahin in die Erde wirft, daß es verfaulen und verderben muß, daß es scheint, als sei es gar verloren. Noch hat er keine Sorge dafür als sei es umsonst, sondern geht mit eitel solchen Gedanken davon, daß um Ostern oder Pfingsten werden schöne Halme heraus kommen und viel mehr Aehren und Körnlein tragen, denn er dahin gemorfen hat. Wenn das ein anderer sähe, der zuvor kein Korn hätte sehen wachsen, der würde gewißlich zu ihm sagen: „Was machst du da, du Narr? Bist du nicht toll und thöricht, daß du dein Korn so unnützlich dahin verschüttetst in die Erden, da es doch verwesen und verfaulen muß und niemand kann zu Nutzen kommen?“ Aber wenn du ihn fragtest so würde er dir viel anders antworten und sagen: „Lieber, das wußte ich

zuvor wohl, ehe denn du, daß ich das Korn nicht soll vergeblich wegwerfen. Aber ich thue es nicht darum, daß es verderben soll, sondern daß es eine andere Gestalt gewinne und viel Frucht bringe. Also denketh jedermann, der solches sieht oder thut; denn wir richten nicht nach dem, das wir vor Augen sehen, sondern daher, daß wir Gottes Werk jährlich gesehen und erfahren haben, und doch nicht wissen noch verstehen mögen, wie es zugehe, viel weniger mit unserer Kraft vermögen ein Körnlein aus der Erde zu bringen. — Weil wir nun in solchem irdischen Wesen solches thun müssen, viel mehr sollen wir in diesem Artikel solches lernen, weil wir Gottes Wort haben, dazu die Erfahrung, daß Christus vom Tode auferstanden ist, und nicht nach dem richten, was wir vor Augen sehen, wie unser Leib begraben, verbrannt, oder sonst zu Erde wird, sondern Gott lassen machen und sorgen, was daraus werden soll. Denn wenn wirs sobald vor Augen sähen, so bedürft wir keines Glaubens und hätte Gott nicht Raum seine Weisheit und Verstand über unsere Weisheit und Verstand zu zeigen. Darum heißt das der Christen Kunst und Weisheit, daß man im Heulen und Klagen könne tröstliche und fröhliche Gedanken des Lebens erschöpfen. G.

Die Wiedertäufer in Münster.

(Fortsetzung.)

VII.

Ueber die sonderbare Erhöhung Johannis von Leyden zum König des neuen Zion schüttelten freilich manche Leute in Münster bedenklich die Köpfe; aber weil ihnen dieselben Köpfe lieb waren und sie sie gerne zwischen den Schultern behalten wollten, sagten sie nichts; denn sie wußten wohl, daß in diesem Stück der neue König nicht den geringsten Spas verstand. Bald fing er vielmehr an, seine vermeintlichen königlichen Rechte sehr imponirend in Ausübung zu bringen. Eine Standeserhöhung der vornehmsten Anhänger Sr. Majestät ging allen anderen Einrichtungen voraus. Der Henker Knipperdolling, der während seines Amtes mehr als siebzig Menschen geköpft hatte, wurde nun wieder erhöht und erhielt den ehrenvollen Posten des ersten Staatsministers und Gouverneurs vom neuen Zion. Rottmann, des Königs getreuer Waffenträger, wurde in Rücksicht seiner wunderbaren Beredtsamkeit, von welcher S. Majestät sich mannigfaltigen Nutzen versprach, königlicher Worthalter oder Redner. Zu königlichen Räten wurden Gerhardt van Kloster, ein Buchbinder, Heinrich Redeker, ein Kürschner, Gerhard Reinink, ein Krämer und Bernhard Krecking ernannt. Heinrich Krecking ward Hoffanzler und Joh. Putmann geheimer Sekretarius. Hermann Tylbeck, früher Bürgermeister von Münster, wurde königlicher Haushofmeister, und Bernhard Zwoll Oberstküchenmeister, Christoph Waldeck, ein Sohn des vertriebenen Bischofs von Münster, den seine jugendliche Hitze einst bei einem Ausfalle der Wiedertäufer zu tief in's Gefecht trieb, wo er gefangen genommen und dem König Johann als Geißel behalten wurde, erhielt seiner schönen Gestalt halben das Amt des ersten Leibpagen. Genug, alle Aemter und Würden, wie sie nur an einem großen königlichen Hofe vorkommen können, wurden geschaffen und besetzt.

Nachdem der König für einen Hofstaat gesorgt hatte, war er auch für seinen eigenen Ausputz besorgt, den er den Sitten und Gebräuchen damaliger Zeit gemäß sehr geschmackvoll und theatralisch ausgedenkt

hatte. Er ließ sich aus den geraubten Kirchengütern zwei goldene, mit kostbaren Edelsteinen reich besetzte Kronen machen, wovon die eine den gewöhnlichen Königskronen, die andere aber einer Kaiserkrone glich. Letztere trug er nur bei wichtigen Vorfällen und Feierlichkeiten, erstere aber, so oft er öffentlich erschien. Um seinen Hals, auf die Brust herab, hing eine goldene, mit Edelsteinen besetzte Kette, an welcher sich unten eine goldene, von zwei Schwertern durchstochene Weltkugel befand. Auf letzterer aber stand: „Ein König der Gerechtigkeit über Alle.“ Mehrere goldene, mit glänzenden Steinen besetzte Ketten hingen über seine Schultern herab. Sein Schwert trug er in einer goldenen Scheide, und von gleichem Metall waren seine Sporen. An allen Fingern prangten blitzende Ringe. In seinem Siegelring führte er dasselbe Zeichen wie an der Halskette, nämlich die von den Schwertern durchstochene Weltkugel mit der Umschrift:

Der König in den nien Tempel
Führet dit Zeichen vor ein Exempel.

Seine Kleidung war ebenso theatralisch, wie seine Handlungen. Aus den Neßgewändern, Rauchmänteln und heiligen Anzügen waren seine königlichen Talare, Mäntel wohlbordirt und mit Pelzwerk verbrämt, gemächt, und nirgends fehlte es an Gold oder Silber, seiner Pracht den gewöhnlichen schimmernden Werth zu geben, den seine Handlungen ihm, trotz seinem Purpur, nie geben konnten. Gewöhnlich trug er, wenn er öffentlich erschien, Wams und Hosen von Gold- oder Silberstoff, deren Falten durchschnitten waren, und durch welche statt des Futters purpurothor Sammet hervorquoll. Seine achtundzwanzig Trabanten, deren Hauptmann Johann von Seel war, erschienen, in Blau und Grün gekleidet, des Königs Herrschaft im Himmel und auf Erden anzudeuten. Auf dem rechten Armel trugen sie das königliche Wappen der Weltkugel mit den Schwertern. Weiße Mützen, die Heiligen, im neuen Reiche bezeichnend, trugen sie auf den Köpfen. Die Hoflivrée war aschgrau und grün, den alten und den neuen Menschen anzuzeigen. Ein jeder königlicher Diener trug einen Ring am Finger, als ein Zeichen der unendlichen Nächstenliebe.

Nun gefiel es dem Theaterkönige, sich auch ein Serail von den schönsten Jungfrauen der Stadt anzulegen, deren keine außer der Königin Dinara zwanzig Jahre alt war. Es ist ein zu schmutziges Kapitel, um hierüber mehr zu berichten; nur so viel kann man versichern, daß kein Sultan so despotisch zu Werke gehen kann, als der communistische Schneider in seinem Königstunde verfuhr.

So buntpfarbig und lustig die Außenseite dieser Königsregierung sich auch darstellt, so erschreckend war das Regiment des Emporkömmlings, und so traurig war die eigentliche Lage der Stadt. Blutgieriger als ein Nero, bestand seine ganze Gewalt darin, daß er durch Schrecken zu regieren suchte. Der kleinste Tadel gegen seine Maßnahmen, das geringste Mißbelieben wurde mit dem Tode bestraft. Dagegen gingen diejenigen Verbrechen, welche in einem wohlgeordneten Staate mit den härtesten Strafen belegt wurden, ungerügt vorüber, sobald sie den König und dessen Helfershelfer nicht inkommodirten. Diebstahl konnte es so gut wie gar nicht geben, da der König ja selbst Gemeinschaft der Güter (was man heutzutage den Communismus nennt) verkündet hatte. Eine Ausnahme dieser Gütergemeinschaft machten jedoch die geraubten Besizthümer des Königs; diese gehörten ihm ganz allein zu. Das waren die sittlichen und rechtlichen Grundlagen, auf denen sich das tausendjährige Reich aufbauen sollte.

VIII.

Bis zum Herbst hatte die Taumelwirthschaft gedauert; alle Angriffe der bischöflichen Kriegsknechte waren stets mit Glück und Muth zurückgeschlagen worden, als dem Schwärmerkönig denn doch anfang, seine und der Stadt Lage etwas begreiflich zu werden. Obwohl in seinen Hofmagazinen und Kellnern noch Alles aus der Zeit des Bischofes und der Donnherrn her in Ueberfluß vorhanden war, so fingen doch die öffentlichen Vorrathskammern an die Schwindsucht zu bekommen, und einige Unzufriedenheit sprach sich deutlich auf den Gesichtern des Volkes aus. Einerseits deshalb, um das Volk abermals zu betrügen und zu gewinnen, andererseits aber auch um einen Plan auszuführen, der fremde Hilfe herbeischaffen sollte, unternahm es König Johann am 30. Okt. 1534, ein großartiges Fest auszurichten. Er ließ deshalb auf offenem Markte eine Unzahl von Tafeln zu einem riesenmäßigen Mittagsmahl rüsten, bei welchem er 1600 streitbare Männer, 1420 Greise und Kinder und 5000 Weiber, zusammen also nahe an 8000 Menschen bewirthete. Die Gerichte, welche er dem Volke vorsetzen wollte, waren 1) frisches mit Wurzeln gefochtes Fleisch, 2) eingesalznes und geräuchertes Schweinefleisch und Schinken, 3) Braten, 4) Kuchen und sonstig Gebäckenes. Wenn man bedenkt, was dazu gehört, 8000 Menschen zu speisen, so kann man sich einen Begriff von den Vorräthen des Königs machen. Und das war es auch: Vertrauen zu seinen Magazinen wollte er im Volke erwecken und zugleich die schwankend Gewordenen wieder ganz für sich gewinnen. Die Hauptsache aber war, unter einem guten Vorwande sich mehrerer Personen seiner nächsten Umgebung zu entledigen, die den Zustand der Dinge und ihn selbst zu gut durchschauten und mit der Zeit ihm gefährlich zu werden drohten. Da kam ihm der pfiffige Goldschmied Tufenschur mit dieser Idee entgegen; und Johann fastete sie freudig auf. Tufenschur, der nun zum Propheten avancirt war, nannte diese Mahlzeit das große Abendmahl des neuen Zion, und wußte somit dem ganzen Dinge noch das Ansehen einer hohen heil. Bedeutung zu geben. Als nun das Volk an den Tafeln beisammen saß und das Fest beginnen sollte, erschien 10 Uhr Morgens der König ganz einfach in ein weißes Gewand gehüllt; ebenso war auch die Königin Dinara angethan. Große Körbe mit Brot und ungeheure Kannen mit Wein wurden hinter beiden hergetragen. Da nahte sich der König den Zuworderstehenden einer jeden Tafel, wohin man die ärgsten Schreihälse gebracht hatte, reichte ihnen ein Stücklein Brot und sprach dazu: Gleichwie viele Körner dazu gehören, um ein gewöhnliches Brot zu backen, also auch werdet ihr euch fest zusammensügen und vereinigen, auf daß ein Ganzes aus eueren verschiedenen Theilen entstehe. Darauf kam die Königin mit einem gefüllten Weinpokal, ließ daraus trinken und sagte: „Gleichwie viele Beeren und Trauben dazu gehören, um einen Becher mit Wein zu füllen, also auch werdet ihr, um ein Ganzes zu bilden, euch mit einander zu gleichen Zwecken vereinen.“ — Diese Herablassung, daß der König selbst in höchsteigener Person das Abendmahl aushheilte, machte einen so unendlich tiefen Eindruck beim Volke, daß er wieder Alle ohne Ausnahme für sich hatte. Nun began das Fest, und der Wein floß so reichlich, daß bald Alle angetrunken waren. Wie der König glaubte, daß der rechte Zeitpunkt gekommen sei, da erschien er wieder in seinem prachtvollen Ornat, setzte sich an die Tafel und hielt eine Rede, in welcher er sagte, daß es den Feinden bisher nicht gelungen sei, die Stadt zu überwältigen, und daß es auch künftig denselben nicht gelingen werde, weil der Herr seine Gerechten schütze.

„Nun frage ich euch,“ schloß er seine Rede, „wollt ihr das Wort des Herrn hören und seine Befehle pünktlich befolgen?“ — „Ja, das wollen wir,“ erscholl es donnernd von der Masse. „So merket wohl auf die Rede dieses Propheten,“ sagte der König, „dessen Stimme der Herr erweckt hat.“ Nun bestieg Tufenschur die Rednertribüne und verkündete dem Volke, daß es der Wille des Herrn sei, wie 27 Apostel hinaus in alle Welt gehen und die Kunde vom neuen Reich Zion verkünden sollten. Das Volk brach in ungeheuren Jubel aus, denn Münster sollte die Hauptstadt der ganzen Erde werden. Darauf wurde die Liste derer verlesen, die der König los sein wollte, und mancher, der bis dahin warm in der Wolle geseffen, sollte nun mit einem Mal die gefährliche Commission ausführen, hinaus, durch die feindlichen Heere hindurch, sich in fremde Städte zu begeben. Einigen war es im Grunde ganz recht, daß sie hinaus kamen. Noch in derselben Nacht marschirten sie ab, wohl mit Geld versehen, und schmuggelten sich durch das Heer der Belagerer hindurch; 124 Weiber ließen die 27 Apostel zurück. Acht zogen Westen nach Coesfeld, sechs gen Norden nach Osnabrück, fünf gen Osten nach Warrendorf und acht gen Mittag nach Soest. Aber da sie überall, wohin sie kamen, Revolutionen anstifteten, wurden sie alle bis auf einen gefangen und hingerichtet. Der eine, welcher entkam, Heinrich v. Graes, ein ehemaliger Schulmeister, tauchte plötzlich und unerwartet in Münster wieder auf.

IX.

Es war im Januar des Jahres 1535, als die Trauerbotschaft in Münster bekannt wurde, wie alle ausgesendeten Apostel umgekommen wären. Um so größer war die Verwunderung, als eines Tages Heinrich van Graes in Münster am Hofe Johannis wieder erschien. „Wie ist es dir gelungen,“ fragte der König. „Uns war die Nachricht überbracht worden, daß du nicht mehr am Leben seiest?“ — Da antwortete van Graes, indem er Hände und Füße zeigte, an denen noch die Schellen abgebrochener Ketten saßen: „Siehe diese Fesseln und erstaune, daß ich wieder zurückkomme. Belastet mit Ketten saß in dem bischöflichen Kerker zu Jüngerburg, aufgefangen von den Feinden unseres Glaubens und unsrer Lehre. Schon war mir das Todesurtheil angekündigt, und ich war bereit, den Märtyrertod mit Freuden zu erleiden. Da kam in der Nacht, wie einst zum Apostel Petrus, der Engel des Herrn in meinen Kerker, zerbrach meine Ketten mit seraphischer Stärke, sprengte meine Kerkerthüren und führte mich aus dem Gefängniß hierher zurück.“ — „O welch ein Wunder!“ rief der König erstaunt aus; „sehet ihr nun wohl, daß der Herr mit uns ist?“ — „An den Thoren der Stadt verließ mich der schöne Bote Gottes und schwang auf einem herabsteigenden Regenbogen sich wieder gen Himmel,“ betheuerte van Graes. — „O Pracht und Herrlichkeit! O herrliches Gnadenwunder!“ rief einmal über's andere der König entzückt, „warum wurde mir dieser Anblick nicht gewährt?“ — Van Graes aber fuhr listigerweise fort: „Indem sich der Engel nun hinaufschwang, sagte er mit sanfter angenehmer Stimme: Sage dem Könige im neuen Zion, der Herr würde ihm die Städte Wesel, Deventer und Amsterdam unterthänig machen, wenn er mehrere Propheten dahin senden würde!“ Johann aber stand auf, umarmte ihn und sprach: „O du Bote des Friedens, wie ist deine Rede so angenehm und süß. Siehe, du sollst selbst erlesen sein, einer der Propheten zu werden, die wir zu diesem Zwecke aussenden. Von jetzt an trägt du unsere Hoflivrée und diesen Ring an deinem Finger. Wir geben dir einen Brief an die Brüder mit, wenn du gehst, und 300

Goldgülden, die du anwenden sollst, Proviant einzukaufen und uns zuzuschicken, denn der Mangel fängt an unser Volk zu drücken."

"Ich unterwerfe mich demütig deinem hohen Willen," entgegnete der schlaue Spion, der recht wohl die Absicht des Lügenkönigs, ihn wieder loszuwerden, merkte, ohne daß dieser seinen Plan durchschaute.

(Schluß folgt.)

Das Christenthum in Japan.

In der dänischen Zeitschrift „Lutheraner og Missionsbladet“ finden wir einen lehrreichen Artikel über das religiöse Leben der Gegenwart in Japan, dessen interessanten Inhalt wir hiermit auch unsern Lesern zugänglich machen.

Es herrscht zur Zeit in Japan eine auffallende Eucht nach Gründung von allerhand Vereinen und Gesellschaften. So besteht in Osaka eine „Patriotengesellschaft“, in Tosa eine „Protestantengesellschaft“, in Tokio ein Verein der „Brüder und Freunde“, in Tottori eine „Bettelbrüderschaft.“ In Tokio sollen die Taschendiebe einen Verein gebildet haben, dessen Zweck ist, ihr Handwerk gegen das Eindringen auswärtiger Concurrenten zu schützen. Andere Gesellschaften haben es sich zur Aufgabe gemacht, allem Ausländischen, besonders aber dem Christenthum, das in den letzten Jahren riesige Fortschritte gemacht hat, entgegen zu arbeiten. In Osaka z. B. hat sich eine Anzahl Heiden zusammenschlossen, die sich mit einem feierlichen Eid gegenseitig verpflichtet haben, niemals den christlichen Glauben anzunehmen.

In Kioto erschien seit November v. J. sechsmal monatlich ein Blatt unter dem Titel: „Magazin der zwei Religionen,“ durch welches eine Annäherung der beiden heidnischen Parteien, der Buddhisten und der Schintoisten, zu gemeinsamer Bekämpfung des Christenthums herbeigeführt werden sollte. Der Herausgeber eröffnete sein Programm mit der Erklärung, von allen in Japan eingeführten ausländischen Dingen sei das Christenthum das schlimmste, und da es sich mit reißender Schnelligkeit über das ganze Land hin ausbreite, so werde bald nichts mehr im Stande sein, dem Gift Einhalt zu thun, wenn nicht die Freunde der alten Religionen sogleich mit vereinigten Kräften sich dagegen erheben. Ihre Priester hätten ja allerdings manche wichtige Pflicht zu erfüllen; die wichtigste aber sei jetzt die Bekämpfung des Christenthums; darum solle man alle Streitigkeiten zwischen den Buddhisten und Schintoisten ruhen lassen, bis der gemeinsame Feind vernichtet sei. Er spricht seine Freude darüber aus, daß die Regierung das Christenthum noch nicht officiell anerkenne; „aber,“ meint er, „wenn die Priester auf diesen Grund hin sich sicher glauben, so gleichen sie einem Menschen, der ruhig das Feuer am andern Ufer wüthen sieht, ohne die geringste Furcht für sein eigenes Haus zu hegen, bis die Flamme herüber schlägt und alle seine Habe verzehrt.“

In einer Nummer findet sich ein Zwiegespräch zwischen einem Priester und einem Christen. Den Letzteren läßt der Verfasser die zehn Gebote als Beweis für die Vortrefflichkeit seiner Religion anführen; der Priester aber bringt ihn zum Schweigen mit der Bemerkung, alle diese Gebote bezögen sich doch nur auf des Menschen Verhalten gegen andere, nämlich gegen Gott und seine Mitmenschen, während der Buddhismus hauptsächlich lehre, was der Mensch an und für sich sei und werden solle, ganz abgesehen von seinem Verhältnis

zu andern. Da sehe man, wie weit das Christenthum hinter dem Buddhismus zurückstehe. Außer dieser witzig feinsinnigen Bemerkung wird nichts, das der Rede werth wäre, gegen das Christenthum vorgebracht.

Uebrigens schmeichelt der Herausgeber den heidnischen Priestern keineswegs; vielmehr hält er ihnen ihre Unwissenheit und Lasterhaftigkeit vor und betont die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform. Vor einigen Jahren, sagt er, habe es noch schlimmer gestanden, aber es sei immer noch schlimm genug, wie es jetzt stehe.

An einer andern Stelle erzählt er folgende Begebenheit. Ein Buddhist und ein Christ trafen in einem Wirthshaus zusammen. Der Buddhist erzählt, daß er eben 500 Yen zu einem neuen Tempel beigetragen habe. Der Christ lacht dazu und sagt, so etwas Unverständiges würde er nicht thun, da ja doch höchstens die Hälfte der Summe in die Hände der Priester gelangen, die andere Hälfte hingegen gewiß in den Händen der Beamten hängen bleiben werde. „Wenn das sich so verhält,“ entgegnet der Buddhist, „so gebe ich 1000 Yen, dann bin ich gewiß, daß wenigstens die 500 an die richtige Adresse kommen.“ Darüber habe sich der „Amen-Mann“ des höchsten verwundert. Des Buddhisten Exempel wird aber von dem Herausgeber zu allgemeiner Nachahmung empfohlen.

Uebrigens traut der Mann den Christen eine wirklich erstaunliche Freigebigkeit zu. An einer Stelle seines Blattes erklärt er das schnelle Wachsthum der fremden Religion daraus, daß die Christen im Auslande nicht weniger als ein Fünftel ihrer Einnahme an die Missionsgesellschaften schenkten. Mit solchen Geldmitteln, meint er, sei es kein Wunder, daß die Stationen und Kirchen allüberall aus dem Erdboden wüchsen.

Schließlich ist aber aus der schintoisch-buddhistischen Union nichts geworden. Die erwähnte Zeitschrift hat schon ihren Namen geändert und vertritt nur noch die Sache der Buddhisten. Die andere Religion hat im Ganzen genommen wenig Leben und leistet auf literarischem Gebiet nichts. Ihre Bedeutungslosigkeit gegenüber dem frisch vordringenden japanesischen Christenthum fiel so recht in die Augen, als am 31. April v. J. zu Kioto ein großes schintoisches Fest gefeiert wurde. Die lange Procession, bestehend aus wunderbar gekleideten Ortsbeamten, Bannerträgern in phantastischen Trachten, und einem Schwarm Knaben, die einen wahren Heidenlärm aufführten, setzt sich von einem der Tempel aus in Bewegung. Durch die Straßen fahren mehrere heil. Wagen, jeder von einem Haufen halbnackter Kerle gezogen, welche heulen und springen und sich stoßen, als wenn es darauf ankäme, der in dem Wagen sitzenden Gottheit die Situation so unbehaglich wie möglich zu machen. Ein närrischerer Aufzug läßt sich schwer denken. Einige hundert Schritte aber von diesem Tempel hält zu derselben Zeit die japanesische Missionsgesellschaft ihre Jahresversammlung. Siebzehn Gemeinden, die der Bostoner Missionsgesellschaft angehören, mit ihren 669 mündigen Mitgliedern, 11 ordinirte Pastoren und 22 Reisepredigern sind hier vertreten, und in einer dreitägigen Konferenz werden Berichte über die Missionsarbeit der drei letzten Jahre abgelegt und Verhandlungen gepflogen über Mittel und Wege zu weiterer Ausbreitung des Evangeliums. In dieser Versammlung legt Pastor Homma aus Hiorie ein Kleidungsstück vor, welches eine nun bekehrte Frau, als sie noch Heidin war, sich hatte machen lassen, um ihrer Seligkeit gewiß zu werden. Es ist aus weißer Leinwand gemacht und mit einer Menge heil. Sprüche bedeckt, welche die Priester, natürlich gegen Bezahlung, darauf geschrieben hatten.

Wenn dieses Gewand auf dem Todtenbette getragen oder auf des Eigenthümers Leichnam gelegt würde, sollte es als ganz sicherer Paß zum Himmel dienen. Aber die arme Frau hatte keinen Trost darin gefunden, und nachdem sie endlich eine Christin geworden war, hatte sie das Kleid verbrennen wollen; aber auf Pastor Hommas dringende Bitte hatte sie es ihm überlassen. Einer der Missionare kaufte es jetzt, und das Geld kam in die Kasse der japanesischen Missionsgesellschaft.

Merkwürdiger und zugleich erfreulicher Weise spielen die Missionare hier eine untergeordnete Rolle, indem das Eigenthümliche der japanesischen Mission ist, daß die Eingebornen mit großem Eifer und vieler Selbständigkeit am Missionswerk arbeiten. Im Jahre 1880 hatten die erwähnten 669 Gemeindeglieder 4492 Yen, d. i. ohngefähr \$2700 für christliche Zwecke geopfert. Das ist aber nicht die Hauptsache. Noch wichtiger ist ihre Bereitwilligkeit zu directem Missionsdienst, auch da, wo er Zeitverlust und allerlei Unannehmlichkeit mit sich bringt. Manche von ihnen sind vortreffliche Redner und machen ausgezeichneten Gebrauch von ihrer Gabe. Auf diese Weise wird das Evangelium an vielen Orten gepredigt, wo die Missionare nur selten oder gar nicht hingelangen könnten. Die Leute hören auch aufmerksam zu. In jüngster Zeit hat man angefangen in den japanesischen Theatern christliche Vorträge zu halten, und mit solchem Erfolg, daß die heidnischen Priester einerseits in wahre Raserei geräthen sind, andererseits die christlichen Missionare berichten können: „Die Hauptgefahr für unsere Sache ist jetzt die, daß sie so populär ist,“ und ein anderer Missionar berichtet, daß gegenwärtig nichts in so hohem Grad die Aufmerksamkeit der Massen des Volks auf sich lenkte wie der Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum. Wo immer ein öffentliches Gespräch oder ein Vortrag über diesen Gegenstand gehalten wird, das strömt das Volk zusammen.

Die merkwürdigste unter den Massenversammlungen dieser Art war die, welche Ende April 1880 in Kioto abgehalten wurde und von Missionar Curtis beschrieben wird unter der Ueberschrift:

„Zehn Stunden in einem japanesischen Theater.“

„Es war wirklich ein seltener Genuß, ein fürstlicher Tag, eine christliche Massenversammlung mitten in der alten religiösen Hauptstadt des japanesischen Reichs! Freilich nicht eine Versammlung von lauter Christen, obgleich eine recht stattliche Anzahl solcher sich eingefunden hatte, hauptsächlich Delegationen oder Gäste bei der Jahresversammlung der japanesischen Missionsgesellschaft zu Kioto, doch eine Versammlung solcher Leute, die das Christenthum kennen lernen wollten.“

Vor einigen Jahren noch würde der bloße Gedanke an eine solche Versammlung uns erschreckt haben; aber die Zeiten ändern sich. An die Stelle des dem Christenthum feindlich gestimmten früheren Gouverneurs von Kioto ist ein anderer getreten, welcher freundlich gesinnt ist, und es scheint, als ob jene Feindschaft dazu beigetragen habe, die Aufmerksamkeit der Leute auf das Christenthum zu lenken, welches er neben vielem andern Guten zu bekämpfen suchte. Jedenfalls waren viele Einwohner der Stadt begierig, etwas über das Christenthum zu hören, ja sie erklärten, sie wollten solche wissenschaftliche Vorträge, wie sie von Zeit zu Zeit junge Schullehrer gehalten hatten, nicht mehr hören, nein, die christliche Religion sollte der ausschließliche Gegenstand aller Verhandlungen sein; wenn man diese Bedingung erfüllte, wollten sie mit ihrem Einfluß und ihrem Gelde

zur Veranstaltung einer solchen Versammlung behilflich sein. So wurde denn das Theater gemietet und alles in Ordnung gebracht. Die Unkosten beliefen sich auf etwa \$40. Das Programm umfaßte eine Nachmittags- und eine Abend Sitzung, jede mit zehn Rednern, von denen jeder nur 15—20 Minuten reden sollte.

Wenn die Japanesen ins Theater gehen, so kommen sie, um den ganzen Tag zu bleiben, und die, welche nicht in die nahegelegenen Speisehäuser gehen wollen, nehmen Mundvorrath mit sich. Als wir zur bestimmten Zeit, 1 Uhr nachmittags, eintraten, waren von den 4000 Sitzen ohngefähr 3000 besetzt. Eine buntere Zuhörerschaft läßt sich kaum denken. Alle Schichten der Gesellschaft waren vertreten, von dem halbnackten Tagelöhner an bis zu dem mit der äußersten Freiheit gekleideten Summarai. Auch europäische Fräcke und Hüfen fehlten nicht; auch einige Foppträger waren zu sehen. Eine Gallerie war für die Damen reservirt, von denen man nur einzelne unten bei den Männern erblickte. In einer Loge der Bühne gegenüber hatten einige Beamte Platz genommen und hörten aufmerksam zu. Außerdem waren auch etwa 200 Priester zugegen.

Die Rednerbühne war mit Teppichen belegt, und auf einem kleinen Tisch lag neben einem Becher mit Wasser — eine Bibel. Ehe ein Redner auftrat, wurde jedesmal sein Name und der Gegenstand, über welchen er reden wollte, auf einem großen Schild bekannt gemacht. Zwischen zwei Reden war immer eine Pause von einigen Minuten, so daß die Zuhörer unterdeß Zeit hatten, einige Worte zu wechseln oder sich mit einer Pfeife Taback zu stärken. Rechts von der Rednerbühne saß der Präsident, welcher einen kleinen Tisch mit einer Glocke vor sich hatte. So oft eines Redners 20 Minuten um waren, gab er mit der Glocke ein Zeichen. Auch eine kleine Orgel war da, umgeben von etwa 20 Seminaristen. Die Zuhörer gaben ihren Beifall nach den Reden durch Händeklatschen zu erkennen.

Die erste Rede hielt Kananeori, Pastor in Okajama, über „das Wesen Gottes“; denn man muß mit einigen Ausführungen über diesen Gegenstand den Grund legen, ehe man anfangen kann über den Heiland zu reden. Auf ihn folgte Urita, Pastor der Temna-Gemeinde in Osaka, mit einer Rede über „das Leben Christi,“ darauf Herr Juma von Fukuoka, welcher redete über „die Seele.“ Hierauf wurde das englische Missionslied: „From Greenland's icy mountains“ angestimmt. . . . Die nächste Rede hielt der englische Missionar Demming von Hokodade, welcher auf Besuch da war, er redete über die „Macht der Wahrheit.“ Darauf redete unser Seminarlehrer Janasaki über „die Erscheinung des unsichtbaren Gottes“, der Seminarist Uchiaru über „die Früchte des Christenthums“, Missionar Learned über „den gegenwärtigen Stand des Christenthums“, Misima über „die Bestimmung des Christenthums für die ganze Welt“, und nachdem man noch ein Lied gesungen hatte, redete Pastor Jamada von Kioto über „die Bibel“, Tschida, der Vorsteher der Mädchenschule in Kobe, über „Wissenschaft und Christenthum“, und die Schlußrede hielt Dr. Gordon in einem Vortrag über „Amita Nijorai,“ d. i. der von der Schinshin Secte, den japanesischen Protestanten, angebeteten Buddha. Viele Priester hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu; einer von ihnen, ein alter Mann mit rasirtem Kopf und in seiner Amtstracht, vergaß sich so weit, daß er, um recht gut hören zu können, auf die Rednerbühne hinaufkletterte und mit weitgesperrten Augen den Redner unverwandt anstarrte, ohne zu mer-

ken, daß aller Augen auf ihn gerichtet waren. Der Unterschied zwischen Buddha und dem Gott der Christen, die Unzulänglichkeit des Buddhismus auch in seiner besten Gestalt, seine Hilflosigkeit gerade in dem Punkt, auf den doch alles ankomme, wurde von dem Redner schlagend nachgewiesen und in einem Bild beleuchtet, das von den beiden berühmten Brücken der Stadt hergenommen war. Die eine von diesen ist ein solides, fertiges Bauwerk, welches täglich Tausende mit vollkommener Sicherheit betreten; die andre, auch ein herrliches Mauerwerk, ist aber nicht im Stande einen Menschen über den Fluß zu führen, da die eine Hälfte zerstört und vom Wasser hinweggerissen ist, daß sie also, so schön sie auf der einen Seite anzusehen ist, auf der andern Seite diejenigen, welche sich ihr in gutem Glauben anvertrauen, nicht zum gewünschten Ufer, sondern ins Verderben führt. Ich glaube, daß die anwesenden Buddhisten, welche alle begierig zuhörten, gefühlt haben müssen, daß ihr System, so schön es auch vom Gesichtspunkt dieses irdischen Lebens aus betrachtet sich ausnehmen mag, doch der Seele nicht über den Abgrund helfen kann. . . .

In der Abendversammlung redeten u. A. Kadschiro, Pastor einer Gemeinde zu Osaka, Pastor Ise von Imabari*), Pastor Murakami von Gjozo, die Seminarlehrer Morita und Mijagawa über „wahre Freiheit,“ „Sünde,“ „Glaube,“ „Kreuz“ u. s. w.

Der zuletzt genannte Redner war zugleich der Wortführer der Versammlung und hatte besonders viel zur Veranstaltung dieser großartigen Massenversammlung beigetragen. Als er nun seinen Vortrag geschlossen hatte, wurde ihm ein anonymes Brief überreicht, in welchem er ein Bösewicht und Friedensflörer gescholten war und ihm mitgetheilt wurde, daß er an jenem Abend nicht lebendig heimkommen werde. Es fehlt in Japan an Fanatikern nicht, und Mordmord ist nichts Ungewöhnliches, und obschon der Genannte ein körperlich und geistig kräftiger Mann ist, waren die Umstände doch von der Art, daß weder er noch wir aufgelegt fühlten, über den Brief zu lachen; er aber erklärte ruhig: „Ist es nothwendig, so bin ich bereit auch den Märtyrertod zu leiden.“ Doch am Tag darauf war er noch unter den Lebendigen und theilte sich ebenso eifrig am Missionsfest wie an der Massenversammlung im Theater.“

Hören wir nun noch als Gegenstück zu dem Bericht des Missionars Curtis, was die oben erwähnte Buddhistische Zeitschrift über das Ereigniß zu sagen wußte: „Wie früher bekannt gemacht, wurde am 17. dieses die christliche Predigtversammlung abgehalten. Das Haus war nachmittags und abends gedrängt voll. Die Redner waren zum Theil bekehrte Japanesen, zum Theil Ausländer. Die Vorträge waren gut ausgearbeitet und zeugten von Gründlichkeit und Redekunst. Die Rede über „den Glauben“ und die über „Ursache und Wirkung“ wendeten sich an das Gefühl des Volkes und waren dazu angethan, die Ungebildeten in Bewegung zu bringen. Der Vortrag über „die Liebe gegen Gott und den Nächsten“ war sehr eigenthümlich. Was die Liebe betrifft, haben unsere Buddhisten Grund sich zu schämen. Unter den verschiedenen Arten der Liebe ist die zu unsern Freunden und Parteigenossen eine der stärksten und führt zu gegenseitigem Beistand und ra-

*) Neulich wurde in Imabari auf der Insel Schikoku eine neue Kirche eingeweiht. An demselben Tage empfingen 8 Erwachsene die heilige Taufe, darunter auch Pastor Ises Mutter. Die dortige Gemeinde, die vor zwei Jahren mit 7 Gliedern gegründet wurde, zählt jetzt 73.

schem Fortschritt; es kommt mir vor, daß uns die Liebe fehlt, und wir statt derselben nur inneren Zwiespalt haben. Ist das nicht zu beklagen und zu tadeln?“

Und nun zum Schluß noch ein schönes Zeugniß, das ein anderes heidnisches Blatt über die japanesischen Christen ablegt mit den Worten: „Wenn man der Christen Leben betrachtet, so kann man dem Eindruck nicht entgehen, daß ihre Religion besser ist als alle andern, und wenn der Buddhismus unter seinen Anhängern die gleichen Umwendungen von einem bösen zu einem guten Lebenswandel aufzuweisen hätte, so würde das seine beste Vertheidigungswaffe sein.“ G.

Die Mutter als Erzieherin ihrer Kinder.

Es ist eine betäubende Erscheinung unserer Tage, daß das heranwachsende Geschlecht immer mehr der Ehrfurcht vor aller göttlichen und menschlichen Oberhoheit ermangelnd frech und ungebunden seine Wege geht, die zum Verderben führen. Und zwar ist das nicht nur der Fall bei den Kindern solcher Eltern, die um Kirche und Gottes Wort sich nicht kümmern, sondern leider auch, obschon in geringerem Maße, bei der Jugend, die inmitten christlicher Gemeinden dahervächst. Was müßten wir für großartige Gemeinden haben, wie müßten alle unsere Kirchen zu eng sein, wenn die jungen Knaben und Mädlein, die alljährlich confirmirt werden, alle den Gemeinden erhalten blieben. Woher kommt es nun, daß unsere Jugend nicht besser einschlägt? Der Ursachen sind mehrere. Eine aber, und zwar die vornehmste, ist die, daß die Erziehung der Kinder im Hause in erschreckender Weise darniederliegt. Werden die jungen Bäumlein nicht gerade gezogen, so darf man sich nicht wundern, wenn die alten Bäume nachher ungezogen sind, und wenn das Ziehen dann nicht mehr fruchten will und nur Art und Säge noch Eindruck macht. Da aber die Kindlein in den jüngeren Jahren, in denen eben das wichtigste Stück der Erziehung geschehen muß, vorwiegend unter den Augen und Händen der Mutter sind, so ist besonders das Walten der Mutter als Erzieherin ihrer Kinder für diese, wie auch für das Glück des Hauses und für das Gedeihen der Kirche und des Staates von der größten Wichtigkeit. Das sollen die Mütter wissen und bedenken, und besonders auch die lieben Leserinnen des „Gemeindeblattes,“ denen Gott Mutterpflichten mit ihren Mutterfreunden hat zu Theil werden lassen, sollen sich ihrer Pflicht bewußt bleiben und auch in der Furcht Gottes und aus Liebe zu Gott, ihren Kindern, ihren Männern und der lieben Christenheit, denen sie in diesem ihrem Beruf dienen können und sollen, sich redlich bemühen, ihre Pflicht treulich zu erfüllen. Wenn wir deshalb in einigen Nummern dieses Blattes aus einem Büchlein, das in unsern Händen ist, zunächst den Hausmüttern unter unsern Leserinnen zu Lieb und zu Nutz etwas über die Erziehung im Hause mittheilen, so rechnen wir darauf, daß die, für welche es zunächst bestimmt ist, auch mit besonderer Sorgfalt lesen werden. Weil aber bei der Erziehung der Kinder sehr viel darauf ankommt, daß Vater und Mutter einträchtig zusammenarbeiten und eins nicht niederreißt, was das Andere aufbaut, auch der Vater als das Haupt des Hauses auch die oberste Leitung der Erziehung seiner Kinder haben und ausüben soll, so möchten wir auch die Hausväter herzlich bitten, diese Mittheilungen zu lesen und sorgfältig zu erwägen, und wir wünschen, daß auf diese Weise das „Gemeindeblatt“ etwas dazu beitragen möge, daß recht viele seiner Leser und Leserinnen recht viel Freude an ihren Kindern erleben. Das walle Gott!

Das erste Stück, auf welches Eltern, nachdem sie Gott um seinen Segen zu ihrem Thun angerufen haben, halten müssen, ist *Gehorsam*. Wo der Gehorsam fehlt, hat das Werk der Erziehung auf erfreuliche Erfolge nicht zu rechnen.

Du kannst unermüdlige Ausdauer beweisen, deine Kinder glücklich zu machen und ihre Liebe zu gewinnen; — wenn sie an Ungehorsam gewöhnt sind, so sind deine Lehren verloren und deine Arbeit umsonst. Unter Gehorsam verstehe ich aber nicht langsames, zauderndes Nachgehen bei wiederholten Drohungen, sondern schnelle und freundige Hingebung an die Befehle der Eltern. Auch ist es nicht genug, daß das Kind deinen Gründen und Ueberredungen nachgibt. Es ist nothwendig, daß es deinem *Ansehen* sich unterwerfe.

Ich will ein Beispiel zur Erklärung dieser Bemerkung beifügen. Dein Töchterlein ist krank, und du kommst mit der Arznei, die ihr verordnet ist, zu ihr. Da entspinnt sich folgendes Gespräch:

„Hier, meine Tochter, ist Arznei für dich.“

„Ich brauche sie nicht zu nehmen, Mama.“

„Ja, meine Liebe, nimm sie doch, denn sie macht dich wieder gesund.“

„Nein, das thut sie nicht, Mutter; ich brauche sie nicht.“

„Ja doch, mein Kind; der Doctor hat es gesagt.“

„Aber sie schmeckt schlecht, und ich brauche sie nicht.“

Die Mutter fährt fort zu überreden, und das Kind beharrt in seiner Weigerung. Nach langem, ermüdendem Streite sieht sich die Mutter gezwungen, entweder die Arznei bei Seite zu setzen, oder mit Gewalt den bitteren Trank ihr einzugießen. Anstatt ihr Ansehen geltend zu machen, hatte sie sich an die Vernunft des Kindes gewandt, und unter diesen Umständen hatte das Kind sich geweigert zu gehorchen.

Vor nicht langer Zeit ist es geschehen, daß eine Mutter, weil sie sich nicht im Stande sah, ihr Kind zum Einnehmen der Arznei zu überreden, dieselbe bei Seite setzte. Als der Arzt wiederkommt, schämt sie sich, ihre Schwäche gegen ihr Kind demselben zu gestehen, und der Arzt verordnet nun, in der Meinung, daß die frühere Arznei richtig gebraucht worden, eine andere Arznei, da er das Kind schlimmer findet. Allein das Kind weigert sich, auch diese einzunehmen, und die thörichte, weichliche, aber dadurch grausame Mutter setzt endlich wieder die Arznei bei Seite, so daß das Fieber ungebroschen in seinen Adern fortwüthet. Uebermals ruft man den Arzt, welcher aufs Höchste verwundert ist, seine Anordnungen so erfolglos und die arme kleine Kranke dem Tode nahe zu finden. Da gesteht die bestürzte Mutter, was sie gethan hat. Aber es war zu spät. Das Kind starb.

Unter manchen Umständen werden ja Eltern auch ihre Kinder von der Vernünftigkeit ihrer Forderungen überzeugen. Allein um schleunigen Gehorsam zu bewirken, dazu sollte stets das Ansehen der Eltern hinreichend sein, möge das Kind nun den Grund der Forderung einsehen oder nicht. Es ist auch unmöglich, ein Kind durch Beweisgründe allein zu leiten. Da kommen viele Fälle, in denen es unfähig sein wird, zu erkennen, daß das Gebotene richtig ist, und sehr oft stehen seine Wünsche mit der Pflicht so geradezu im Widerspruche, daß alle Mühe, es zu überzeugen, vergeblich sein müßte. Das Erste daher, was angestrebt werden muß, ist, daß euer Kind zur völligen Nachgiebigkeit und Gehorsam geführt werde. Zuweilen nennt ihm den Grund eures

Gebotes; dann wieder verschweigt es ihm, aber laßt es deutlich erkennen, daß es thun muß, was ihm geboten wird. Gewöhnt es, sogleich und freudig eurem Willen zu folgen. Das ist Gehorsam. Sonst wird euer Hauswesen ein unaufhörlicher Schanplatz von Lärm und Verwirrung sein; die Arbeit, eure Kinder zu erziehen, wird geradezu unerträglich; und höchst wahrscheinlich wird euer Herz durch ihren künftigen Trotz und Umdant schwer betrübt werden.

Hier müssen wir untersuchen, wie diese Gewöhnung an Gehorsam zu bewirken ist. Dies ist keine so schwierige Sache, wie Viele glauben. Sie fordert keine tiefen Studien. Wo findet man die gutgearteten Familien? Etwa in den Häusern der Reichen? Oder sind die Kinder unserer ausgezeichneten Männer immer die besten Vorbilder? Augenscheinlich nicht. In manchen der ärmlichsten Wohnungen finden wir den lieblichen Anblick einer wohl geordneten und gefitteten Familie, während man andererseits in den Häusern der wohlhabendsten und trefflichsten Männer oft eine Schaar ungezogener Mädchen und zügelloser Knaben antrifft, — ein widerlicher Anblick! Es ist also nicht großes Talent oder tiefes Studium erforderlich, um die Kinder Gehorsam zu lehren, sondern die Grundregeln sind sehr einfach und sehr klar.

Gieb nie einen Befehl, den du nicht beachtet wissen willst.

Es giebt keinen Weg, der die Kinder sicherer zum Ungehorsam führt, als Befehle zu geben, die man nicht befolgt zu sehen ernstlich gefonnen ist. So wird das Kind gewöhnt, seine Mutter nicht mehr zu achten, und in kurzer Zeit wird diese Gewohnheit so mächtig, daß Bitten wie Drohungen kein Gehör finden!

„Marie, laß das Buch liegen!“ sagt eine Mutter zu ihrer kleinen Tochter, welche die Bibel vom Tisch herabzunehmen versucht.

Marie hört einen Augenblick damit auf, dann beginnt sie aufs neue.

Bald darauf blickt die Mutter empor und sieht Marie noch mit der Bibel spielen. „Hast du nicht gehört, daß du das Buch liegen lassen sollst? Warum gehorchst du nicht?“

Marie zieht die Hand weg, ist aber bald wieder bei ihrem verbotenen Spiele. Allmählig zieht sie die Bibel näher, und auf einmal fällt diese zur Erde. Aufspringt die Mutter und giebt dem Kinde eine heftige Ohrfeige.

Ist es etwa seltsam, daß ein Kind, das so erzogen wird, ungehorsam ist? Nein. Sie wird vielmehr von ihrer Mutter dazu angeleitet. Selbst die verkehrte Strafe, welche bisweilen auf die Uebertretung folgt, wird nicht nach dem Maße des Ungehorsams, sondern um der zufälligen Folgen willen verhängt. Wäre die Bibel nicht gefallen, so würde der Ungehorsam des Kindes unbestraft geblieben sein.

Als ich einmal durchs Land ritt, überfiel mich ein Regenschauer, der mich zwang, in einem Pachtthofe Schutz zu suchen. Ein halbes Duzend wider, ungezogener Knaben rannten im Zimmer umher und machten solchen Lärm, daß ich mich unmöglich mit dem am Kamin sitzenden Vater unterhalten konnte. Als ich dennoch den Versuch machte, Etwas zu sagen, rief der Vater: „Seid stille, Jungen!“ Diese aber achteten so wenig darauf wie auf den Regen draußen. Als bald schrie er mit erbitterter Stimme: „Jungen, seid still, oder ich züchtige euch; so wahr ihr lebt, ich thue das!“ Aber die Knaben, als wären sie an diese Drohungen gewöhnt, schrien und

zankten sich unaufhörlich. Da sagte der Vater endlich zu mir: „Ich glaube, ich habe die schlechtesten Jungen bekommen, die es giebt. Niemals kann ich sie dahin bringen auf mich zu achten.“

Die Wahrheit war, daß die Knaben den schlechtesten Vater hatten. Er lehrte sie auf die gründlichste Weise, ungehorsam zu sein. Er gab ihnen Gebote, die er gar nicht ernstlich durchsetzen wollte, und das wußten sie. Dies ist allerdings einer der schlimmsten Fälle. Allein so weit wie eine Mutter ihr Ansehen unbeachtet zu lassen erlaubt, so weit setzt sie sich selbst der Beachtung ihrer Kinder aus und giebt ihnen Lehren des Ungehorsams.

Ich weiß, daß manche Mütter sagen, sie hätten keine Zeit, viel Aufmerksamkeit ihren Kindern zuzuwenden. Aber die Wahrheit ist, daß, um ein geordnetes Hauswesen zu besorgen, nicht ein Drittel der Zeit erforderlich ist, die ein unordentliches in Anspruch nimmt. Treue in der Leitung eurer Familie ist gerade ein Weg, um Zeit zu gewinnen. Können ihr es vertragen, durch fortwährenden Ungehorsam in Anspruch genommen und ermüdet zu werden? Können ihr euer Hauswesen recht besorgen, wenn eure Aufmerksamkeit stets abgezogen wird von der Beschäftigung, die ihr unter Händen habt, wenn eure Kinder sich so schlecht betragen?

Siehe diese Mutter hier, die von einer Schaar Kinder umgeben ist, welche zu thun gewöhnt sind, was ihnen beliebt. Sie ist sehr beschäftigt, ich will annehmen bei einem Kleidungsstücke, welches nothwendigerweise gleich fertig gemacht werden muß. Alle Augenblicke ist sie genöthigt, zu ihren Kindern hinzublicken. Samuel klettert auf den Tisch; Johanna zieht den Ofenschirm weg; Hans reitet auf der Zange im Zimmer herum. Die Mutter ruft endlich, vom Lärm fast überhäubt; „Johanna, laß den Ofenschirm stehen!“ Johanna läuft einen Augenblick hinweg, jagt hinter Hans her und setzt dann ihr verbotenes Spielwerk fort.

„Hans, lege die Zange weg!“ Hans achtet auf diese Bemerkung nicht. Nun steht die Mutter auf, weil sie sieht, wie er den Fußteppich verdirbt und die Mobilien zerstößt, giebt Hans einen Schlag und setzt die Zange an ihre Stelle; aber während sie zu ihrer Arbeit sich stille hinsetzt, reitet Hans schon wieder auf der Schaufel und jagt in größter Eile dahin.

Ich brauche das Gemälde nicht fortzusetzen. Jeder weiß, daß ich nicht übertreibe. Tausend unsterbliche Seelen werden in solcher Unruhe und Unordnung, für die Zeit und die Ewigkeit schlecht erzogen. Nun, diese Mutter wird auch sagen, sie habe keine Zeit, ihre Kinder zum Gehorsam zu bringen, während sie sich viele Zeit und Mühe erspart haben würde, wenn sie gegen jedes einzelne Kind treu gewesen wäre.

Wir wollen jetzt uns eine andere Mutter in jenem Falle denken. Sie hat ihre Kinder an bestimmten Gehorsam gewöhnt. Diese nun giebt etwa dreien derselben hölzerne Bausteine, setzt sie in einen Winkel des Zimmers und heißt sie Häuser bauen, aber ohne sie zu stören, weil sie beschäftigt sei. Die andern drei setzt sie in einen andern Winkel und giebt ihnen Tafeln, um darauf zu zeichnen. Die Kinder, welche an solche Ordnung gewöhnt sind, beschäftigen sich etwa drei Viertelstunden sehr stille und fröhlich, während die Mutter ungestört ihre Arbeit fortsetzt. Gelegentlich blickt sie auf und spricht zu ihren Kindern ein Wort der Aufmunterung, bald zu den kleinen Baumeistern, bald zu den Zeichnern im andern Winkel, so daß die Kinder

wiſſen, die Mutter nehme an ihren Beſchäftigungen Antheil.

Über ſie läßt ſie nicht ſo lange ſpielen, daß ſie ermüden. Nach drei Viertelſtunden ſagt ſie zu ihnen: „Kommt, meine Kinder, ihr habt lange genug geſpielt. Jetzt könnt ihr eure Bauhölzchen in die Schieblade legen.“

„O, Mutter,“ ſagt Marie, „laßt mich noch ein Weniges ſpielen, denn mein Haus iſt beinahe fertig.“

„Nun gut, du kannſt es fertig bauen,“ ſagt die verſtändige freundliche Mutter, „aber ſage mir Beſcheid, ſobald dies geſchehen.“

Nach wenigen Minuten ſagt Marie: „Siehe, Mama, welch ein großes Haus ich gebaut habe!“ Die Mutter blickt hin und fügt ein Wort des Lobes hinzu. Dann heißt ſie die einen, all ihre Bauhölzer an ihre Stelle zu legen, und die andern, ihre Tafeln aufzuhängen und die Griffel zu bewahren, ſo daß ſie, ohne zu ſuchen, dieſelben am nächſten Tage wiederfinden können.

Welche dieſer Mütter hat nun am Meieſten Zeit? welche iſt die glücklichſte? welche wird am Meieſten Freude an ihren Kindern und deren Liebe hoffen dürfen?

Solche häusliche Scenen wie die zuletzt geſchilderte findet man leider nicht häufig. Aber man trifft ſie doch an, und zwar nicht bloß unter Wohlhabenden und ſogenannten Gebildeten. Es gehört zur rechten Kindererziehung vor Allem das, daß man Gehorſam gegen jedes Gebot von Anfang an fordert. Allerdings wird jede einſichtsvolle Mutter ſuchen, ihren Kindern in deren vernünftigen Wünſchen zu Willen zu ſein und ſie glücklich zu machen; allein ſie wird ihnen nie geſtatten, ihren Willen im Widerſpruch mit dem ihrer Mutter trotzig durchzuſetzen.

Dies näher zu beleuchten, wollen wir noch einen Blick auf die Kinder werfen, die mit den Bausteinen ſpielten.

Die Mutter beſiehlt ihnen, dieſelben wegzulegen. Marie bittet um die Erlaubniß, noch einige Minuten länger ſpielen zu dürfen, bis ſie das Haus fertig gemacht habe. Die Mutter geſtattet in dem Wunſche, ihr Kind zu erfreuen, dieſe Bitte. Das iſt eine richtige Nachgiebigkeit. Geſetzt indeſſen, das Kind hätte zu ſpielen fortgefahren ohne Rückſicht auf das Gebot der Mutter; es hätte vielleicht das Gebäude immer höher bauen wollen. Das wäre eine Handlung offenbaren Ungehörſams geweſen, und die hätte eine einſichtsvolle Mutter nicht ungerügt oder unbeftraft hingehen laſſen. Sie hätte dieſe Gelegenheit benützt, dem Kinde eine Lektion des Gehörſams zu geben.

Man hat geſagt, daß eine Mutter, die ſolche Kleinigkeiten rügen wollte, beſtändig Fehlſchritte auffinden würde. Aber es iſt für ein Kind keine Kleinigkeit, un- ungehörſam zu ſein. Dieſe eine Nichtachtung des mütterlichen Anſehens bereitet den Weg zu einer zweiten. Die allererſten Erſcheinungen des Ungehörſams müſſen auf der Stelle bekämpft werden. Zweifelſohne giebt es Fehlſchritte, die weiße Eltern lieber überſehn. Kinder handeln oft ohne Nachdenken und in Unachtſamkeit. Um nun zu entſcheiden, welche Dinge man überſehen muß, dazu iſt richtiges Urtheil erforderlich; aber darüber, meine ich, müſſen wir im Klaren ſein, daß offenbar Ungehörſam niemals, in keinem Falle, zu den kleinen Fehlern gerechnet werden dürfe. Das Eſſen einer Frucht hat die erſten Eltern aus dem Paradies vertrieben. Die Größe des Vergehens lag darin, daß es Ungehörſam gegen ein göttliches Gebot war.

Jede Mutter hat die Macht, augenblicklichen Ge-

horſam zu erlangen, wenn ſie bei ihren Kindern in deren erſter Kindheit damit beginnt. Gott hat ihr die Macht gegeben, der ſie bedarf, um ſie zu regieren und zu leiten, wie ſie es für gut hält. Wir haben zu zeigen geſucht, daß ein wichtiger Grundſatz bei der Kindererziehung dieſer iſt: Wenn du gebieſt, ſo dringe entſchieden auf Gehörſam. Gott hat in deine Hände ein hilfloses Weſen gegeben, das von dir abhängt. Wenn wir dieſe uns von Gott verliehene Macht nicht nach ſeinem Willen gebrauchen, ſo iſt die Schuld unſer, und die Folgen davon werden auf uns und auf unſern Kindern haften bleiben.

(Fortſetzung folgt.)

Nochmals die Butterangelegenheit.

(Eingekandt von einem unſerer Paſtoren.)

Nachdem der Aufruf im „Gemeinde-Blatt“ ſo gute Aufnahme gefunden und ſo erfreuliche Reſultate geliefert hat, möchte ich an die lieben Gemeinden unſeres Synodalkreiſes einen gleichen Aufruf zu gleicher Butterlieferung für unſer Gymnaſium in Watertown, auf welchem außer den 90 Schülern, welche dort ihre Ausbildung für einen andern Lebensberuf finden, gegen 80 Schüler ſich fürs Predigtamt oder das Gemeinſchullehreramt vorbereiten, und welche Letzteren ebenſo zur liebevollen Unterſtützung von Seiten unſerer Synodalgemeinden berechtigt ſind, wie die Studenten unſeres Prediger-Seminars in Milwaukee. So wollen denn wir übrigen Gemeinden, die nicht die Butterlieferung fürs Seminar übernommen haben, uns aufmachen, die erforderlichen 50 lb pro Woche für dieſe Schüler unſeres Gymnaſiums zu beſorgen; und will ich mit meiner lieben Gemeinde den Anfang machen und die erſte Woche nach Oſtern das Butterschifflein auſrüſten — mit der Bitte, daß die betreffenden anderen lieben Gemeinden mit ihren werthen Paſtoren geſchwind ihre Anmeldungen für die nachfolgenden Wochen machen. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ —

J. J. C. S.

Kirchliche Nachrichten.

— Vor einigen Tagen hatten wir das Vergnügen, in dem Atelier des hieſigen Malers Wehle ein Lutherbild in Augenschein zu nehmen, das bis auf wenige Pinſelſtriche vollendet iſt. Das Gemälde ſtellt den großen Doctor der heiligen Schrift in Lebensgröße am Lehrpult ſtehend dar. Vor ihm liegt die Bibel, und zwar iſt der Römerbrief aufgeſchlagen, und man empfangt den Eindruck, als hätte der Doctor ſeben einen ſeiner kernigen Sätze beendet, dann, den Blick des glaubensſtarken Mannes, der ſeiner Sache gewiß iſt, auf die Zuhörer gerichtet, einen Augenblick innegehalten und ſei nun im Begriff weiter zu reden. Der Künſtler hat die Abſicht, ſein Lutherbild lithographiren zu laſſen, damit unſer lutheriſches Chriſtenvolk ſich daſſelbe auf das vierhundertjährige Jubiläum des Geburt des Reformators, das wir, wiſſs Gott, in nächſten Jahre feiern werden, als Zimmerschmuck anſchaffen können. Da in der nächſten Zeit wohl noch mehr Lutherbilder in den Markt kommen werden, ja neben manchen guten auch manche ſchlechte ſchon im Marke ſind, ſo möchten wir unſern Leſern den Rath geben, mit dem Kauf eines Lutherbildes jetzt nicht zu eilen, bis man ſehen kann, was die nächſten Monate bringen werden. Wir werden wahrſcheinlich Gelegenheit finden, auf dieſen Gegenſtand noch näher einzugehen.

— In St. Louis wird in dieſem Frühjahr der Bau des neuen Seminars in Angriff genommen werden. Der „Lutheraner“ ſchreibt darüber: „Nachdem die von der Synode eingelezte Baucomitte ſich am 26. vorigen Monats für die Annahme eines der eingelezten Pläne endlich entſchieden, auch den Superintendenten des Baues erwählt und angeſtellt hat, hat ſie in Verbindung mit der Aufſichtsbehörde an das Lehrercollegium das Begehren geſtellt, daß in dieſem Jahre ausnahmsweiſe die Vorleſungen ſchon Ende Mai geſchloſſen werden möchten, damit Anfang Juni mit dem Abbrechen des alten Seminargebäudes begonnen werden kann.“

— Der „Concordia-Verlag“ der Miſſouri-Synode hat in dem Jahr vom März 1881 bis Ende Februar 1882 einen der Synode zu gute kommenden Reingewinn von \$36,000 abgeworfen. Im Jahr vorher hatte daſſelbe Verlagsgeſchäft einen Ueberſchuß von \$31,000 aufzuweiſen. Das ſind in mehrfacher Hinſicht beachtenswerthe Zahlen und Zahlenverhältniſſe.

— Am 10. März fand im lutheriſchen Waiſenhaus zu Germantown das Examen ſtatt, und eine große Schar Freunde der Anſtalt hatten ſich in den großen, mit Topfgewächſen und vielen Bildern freundlich geſchmückten Räumen eingefunden, um ſich die Leiſtungen der Kinder von den kleinſten, die ſich noch mit den Handarbeiten des Kindergartens, bis zu den gefördertſten, die ſich, um ſich für den Eintritt ins College vorzubereiten, ſchon mit der griechiſchen Sprache und Algebra beſchäftigen, vorführen zu laſſen. Am 19. wurde dann das Jahresfeſt gefeiert, bei welcher Gelegenheit auch der amtliche Bericht über das verfloſſene Jahr abgelegt wurde. In dem Gebäude wohnen 52 Knaben und 18 Mädchen. Acht Kinder traten im Lauf des Jahres ein, 14 Knaben wurden entlaſſen. Von dieſen wurden fünf Lehrlinge, fünf, die der Anſtalt nie contractlich übergeben waren, wurden ihren Verwandten zurückgegeben, und vier kehrten zu ihrer Mutter zurück, die jetzt für ihren Unterhalt ſorgen kann. Ein Knabe iſt im Laufe des Jahres in der Anſtalt geſtorben.

In dem Aſyl wohnen acht alte Männer und vierundzwanzig alte Frauen. Vier Perſonen ſtarben in dem abgelaufenen Jahre in einem Durchſchnittsalter von achtundachtzig Jahren.

Die Einnahmen des Jahres beliefen ſich auf \$10,230.24.

— Die Synode von Pennſylvanien hat folgende Reihe Paſtoren, die vor 40 Jahren und darüber ins Predigtamt getreten ſind. Paſtor H. S. Miller wurde vor 60 Jahren Paſtor, hat aber ſeit einigen Jahren keine Gemeinde. Paſtor Joſ. Jäger in Allentown iſt ſeit 55 Jahren im Amt und bedient noch fünf Gemeinden. Paſtor Dr. E. Greenwald hat im vorigen Jahr ſein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert. Paſtor Welden ſteht ſeit 49 Jahren im Amt, Dr. Schäffer ſeit 47 Jahren, Paſtor Paizle ſeit 41, Dr. Krauth ſeit 41, Paſtor E. A. Bauer ſeit 41, Dr. Mann ſeit 40, Dr. Seiß ſeit 40 und Paſtor Berg ſeit 40 Jahren.

G.

Büchertisch.

(Alle an dieſer Stelle empfohlenen Bücher können durch unſere Synodal-Buchhandlung bezogen werden.)

Das Leben Dr. Martin Luthers den Glaubensgenossen in Amerika beſchrie-

ben von W. W. Verfasser der „Lieder-ge-schichten“. Mit sechsunddreißig Bil-vern. Reading, Pa.: Herausgegeben von der Pil-ger-Buchhandlung. 1882. — Octavband von 251 Seiten in Leinwand mit Goldtitel. Preis: 75 Cts., im Dgd. 45 Cts.

Daß der Mann, der an weltgeschichtlicher und be-sonders an kirchengeschichtlicher Bedeutung alle, die seit den Tagen der Apostel auf Erden gelebt haben, über-ragt, auch viele Biographen gefunden hat, darf uns nicht wundern, und daß hier im Abendlande, wo die lutherische Kirche unter Gottes Segen schon manche schöne Früchte gezeitigt hat, unter diesen Früchten auch Lebensbeschreibungen unseres großen Doctors hervor-wachsen, kann weniger auffallen, als daß solcher Bio-graphien noch nicht mehr aus Licht getreten sind. Be-sonders aber wird jetzt gerade, wo in wenig mehr als Jahresfrist der vierhundertjährige Geburtstag des Re-formators der christlichen Kirche in Aussicht steht, ein solches Unternehmen, wie es der „Verfasser der Lieder-ge-schichten“ und die Pilgerbuchhandlung in Ausführung gebracht haben, als zeitgemäß erscheinen müssen.

Der Herr Verfasser hat seiner Darstellung des Le-bens, das er beschreiben wollte und in dankenswerther Weise beschrieben hat, das Bild eines Tages zu Grunde gelegt und schildert demgemäß seinen Gegen-stand unter den Kapitelüberschriften: Dunkle Stunden vor Tagesgrauen; die Vor-boten der Morgenröthe; das Morgen-roth; die Mittagsstunden; um den Abend wird es Licht sein. Ein Kapitel über Deutschland ums Jahr 1500 ist nach dem ersten der oben genannten Abschnitte eingefügt, und eine Anzahl ehrender Zeugnisse bedeutender Männer über Luther und ein Anhang über Luthers Lieder bilden die Schlußtheile des Buchs. Die Darstellung ist schlicht, frisch und wohlthuend liebwarm; der Erzähler tritt bescheiden ganz zurück, läßt den gewaltigen Gottesmann vor dem Leser handeln und reden und selig die müden Augen schließen, und legt dann, nachdem er noch einen Männerchor das Lob seines Helden hat singen lassen, die Feder aus der Hand.

Die Verlags-handlung hat es an sich nicht fehlen lassen und das Buch aufs schönste ausgestattet; schön sind Druck, Papier, Bilder, Einband und Format.

G.

Synodal-Versammlung.

Nach dem vorjährigen Synodal-Beschluß tritt die Synode von Wisconsin u. a. St. am 8. Juni 1882 Vormittags 10 Uhr in der Gemeinde des Herrn Pastor C. G. Reim in La Crosse, Wis. zu ihren diesjährigen Beratungen zusammen. Die Versammlungen werden dauern bis zum 14. Juni incl. Die Pastoren werden gebeten, ihre Parochial-Berichte rechtzeitig mitzubrin-gen, und die Gemeinden an ihre Pflicht erinnert, Delegaten zu dieser Versammlung zu senden.

I. J. Käfel,

Secr. der Synode.

Conferenz-Anzeige.

Die Wisconsin Dodge Washington County Con-ferenz versammelt sich, so Gott will, vom 24. bis 26. April bei Herrn P. Hilpert.

C. Mayerhoff, Secr.

Das Ministerium der ev.-luth. Synode von Min-nesota versammelt sich, so Gott will, vom 25.—27.

April in der Gemeinde des Herrn Pastor J. Siegrist in Stillwater. Die Glieder sollen sich so einrichten, daß sie bis zum Schluß bleiben können.

A. Ruhn.

Die gemischte Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 9. und 10. Mai bei Herrn Pastor Brodmann in Watertown.

A. F. Siegler.

First Course

in

Composition and Grammar.

For the use of schools.

By A. L. Graebner.

Eine neue, revidirte Auflage des unter obigem Titel in unserm Synodalverlag erschienenen englischen Sprachbuchs, das in seiner ersten Ausgabe auch in wei-teren Kreisen Freunde gefunden und sich bewährt hat, ist nun erschienen, und die Synodal-Buchhandlung sieht zahlreichen Bestellungen entgegen.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVII: Die Herren Pastoren: Jor, 1.06. Goldammer, 3.40. Siegler, 15. Hoffmann, 2.05.

Herr G. Keller, 1.05.

Jahrg. XVI, XVII: Herr P. Haase, 1.20. 9.50.

I. J. Käfel.

Für Schuldentilgung: P. Jäger, aus Tomn Gibson, von D. Haase, 2. Zahl. \$5; J. Pätz, 1. Zahl. \$5; J. Rabbus, 1. Zahl. \$3; W. Baethels, 2. Zahl. \$3; E. Rehbein, 1. Zahl. \$2; J. Bergelin, 2. Zahl. \$1.50; Summa \$19.50.—P. Löpel, von W. Göse \$3; P. Wegner \$5; J. Liebert \$6.—P. A. Denninger, aus Farmington, J. Labbert \$1; J. Teichner \$2; J. Glaude \$5.—P. Junfer, von P. Jung \$3.—P. Jäger, aus P. Thurow's Parochie, von H. Luehring \$20; J. Barg, H. Lieber, E. Ker-ler, je \$10; G. Tiegen, H. Tietjen, J. Jung, J. Pa-gels, J. Schröder, L. Kerler, J. Hommel, J. Stoll, je \$5; M. Hartmann \$4; H. Tietjen, E. Luckmann, Mr. Doll, je \$3; W. Bahlhorn, 1. Zahl., A. Seifer, A. Conrad, J. Noth, J. Wagner, je \$2; J. Doll \$1; J. Busch 50 Cts. Summa \$114.50. (Fortsetzung der Collecte folgt.)—P. Jäger, aus P. Hinnenthal's Gemeinde, von Wittve Müller, Schlüter sen., je \$10; J. Ladwig \$5; Wittve Siebert, 2. Zahl. \$3; Ea. \$28.—P. Dejung, von J. Lange, A. Voß, je \$10; J. Strauß \$2; H. Doppe \$4; P. Bauermann, J. Bauermann, je \$5; J. Holm \$1; J. Holz \$3; Ea. \$40.—P. Schrödel, von Fr. Helms \$10; Wittve G. Kemiez, 2. Zahl., J. Zellmer, 2. Zahl., je \$5; J. Mittelstädt, 2. Zahl. \$2; Summa \$22.—P. Käfel, von Lehrer Reise \$5.—P. Haase, aus seinen Gemeinden \$12.—P. Hoffmann, von J. Schulz \$5; A. Zahn, 2. Zahl. \$2; J. Zaun \$3; D. Valm \$1.—P. J. Dehler jun., von A. Beck \$6.

Für das Seminar: P. J. G. M. Hille-mann \$10.—P. Vogel, Palmsonntag-Coll. \$11.—P. Siegler, Coll. \$11.—P. Adelberg, von N. N. \$1.

Für arme Studenten: P. Käfel, vom werthen Frauen-Verein der Gnaden-Gem. \$10.

Für das Reich Gottes: P. J. Dehler

jun., Ofter-Coll. der Zion-Gem. \$3.05; der St. Johannes-Gem. \$2.

N. Adelberg.

Für die Synodal = Casse: Durch P. Hölzel \$4.69; durch P. Chr. Sauer \$3.50.

Da ich jetzt selten nach Mayville komme und mir hier in Theresa tägliche Post und Money-Order-Office haben, so möchte ich Alle, die es angeht, bitten, ihre Briefe u. s. w. nach letzterem Orte zu adressiren.

J. Conrad.

Für Heiden = Mission: P. Körner, von Frau Anna M. Heine \$6.

Für die Neger = Mission: P. Höl-zel, von D. Martens \$3; A. Tieg \$1.

C. Domidat.

Für die Emigranten-Mission erhielt ich durch P. J. Körner von Frau Anna Marg. Heine \$6. Besten Dank der freundlichen Geberin.

S. Keyl.

Durch Herrn Pastor Bender von der ehrm. Minnesota-Synode \$52 Postgeld erhalten zu haben bescheinigt herzlich dankend

H. J. Priebe.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit \$57.25 aus der Studentenkasse der ehrm. Synode von Minnesota durch Herrn Pastor Bender empfangen zu haben, wovon \$52.25 Postgeld ist. Den lieben Gebern wünscht Gottes reichen Segen

John Dreher.

Für die Anstalt in Watertown em-pfangen: Durch Prof. Ernst von Fr. Hübner \$25; Dankopfer für Genesung eines Kindes von N. N. \$5.—P. Waldb, Palmsonntag-Coll. \$9.46.

J. H. Brockmann.

Collecte zur Anschaffung einer Orgel für die Anstalt in Watertown, aus der St. Pauls-Gemeinde in Ironia, von F. Hübner \$5; W. Jäger \$1.25; H. Dames, R. Jäger, je \$1; J. Strache, R. Degner, J. Melcher, L. Neumann, je 50 Cts.; H. Streege 25 Cts.; J. Gribenow 75 Cts.; W. Degner, W. Säger, J. Küster, L. Hübner, je 50 Cts.; G. Ph. Brenner \$1; J. Dames \$1.43; R. Baug 50 Cents; J. Neumann 30 Cents.

J. H. Brockmann.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unse-rer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,
436 Broadway, Milwaukee.